

„Ich mag mich nicht in Klängen suhlen“

Die meisten jüngeren Pianisten stürzen sich auf das romantische Klavierrepertoire von Chopin bis Rachmaninow, **Cathy Krier** dagegen hat eine besondere Liebe zur Moderne. Andreas Kunz erlebte die Luxemburgerin im Gespräch und bei einer Aufnahmesession.

Ich bin offen:
Mit Chopin konnte
man mich früher
jagen, heute mag ich
ihn sehr

Die Frau auf den Pressefotos, eine Mischung aus Brigitte Bardot und Hitchcock-Blondine, bringe ich zunächst nicht mit dem Menschen zusammen, dem ich begegne. Keine Spur von kühler Distanz, Cathy Krier wirkt uneitel, locker und erstaunlich freimütig, etwa wenn sie gesteht, nicht immer mit Feuereifer zu üben. In leicht französisch gefärbtem Deutsch kommt sie meist schnörkellos auf den Punkt – eine Analogie zu ihrem strukturierten Spiel, das Gefühlsduselei oder gar Rauschhaftes meidet.

Warum kombinieren Sie auf ihrer aktuellen CD den Barockkomponisten Jean-Philippe Rameau mit dem Neutöner György Ligeti?

Obwohl einige Jahrhunderte dazwischenliegen, finde ich, dass Rameau und Ligeti gut zusammenpassen. Rameau war ein Visionär seiner Zeit, der nicht nur die Tonalität weiter vorangebracht hat, sondern auch der erste bedeutende Komponist war, der eine Musiktheorie schrieb. Auch bei Ligeti gibt es diese Suche nach einer neuen Klangsprache. Zudem bevorzugen beide sehr klare Strukturen. Und auch wenn bei Ligeti eine weit größere Dynamik mit im Spiel ist, habe ich ähnliche Klangvorstellungen: Der Ton soll nicht schön und groß im romantischen Sinne sein, sondern sehr direkt kommen.

Versuchen Sie bei Rameau auf dem Flügel einen Cembalo-Klang zu imaginieren?

Da kommt man gar nicht dran vorbei, denn diese Stücke wurden ja für Cembalo geschrieben. Zwar glaube ich nicht, dass sie stark an das Instrument gebunden sind. Aber man sollte die Klangästhetik eines Cembalo im Hinterkopf behalten, um zu einer Klangkultur zu finden, die dem Komponisten und der Epoche gerecht wird, im Fall von Rameau klar und perlend.

Rameau selber hat das so beschrieben: „Leichtes, lockeres Klavierspiel bei geschmeidiger Hand und ruhigem Unterarm“.

Das hat er sehr klar formuliert (lacht). Bei Rameau macht man in der Tat keine riesigen Bewegungen – bei den vielen Verzierungen hätte man auch überhaupt keine Zeit dazu.

Spezialisieren Sie sich auf weniger gespielte Stücke, weil der Tonträgermarkt schon so verstopft ist?

Rising Star

Die Philharmonie Luxembourg hat Cathy Krier für die Reihe „Rising Stars“ nominiert. Während der Saison 2015/16 wird die Pianistin in rund 20 europäischen Konzerthäusern auftreten und dort auch ein neues Werk von Wolfgang Rihm vorstellen. Mehr Informationen und eine Hörtepp-CD zur „Rising Stars“-Reihe erhalten Sie in FONO FORUM 10/14.

Jein. Die Werke meiner CDs habe ich nicht aus Kalkül eingespielt, sondern weil ich auf sie Lust hatte. Aber natürlich erscheint es, wenn man jung und unbekannt ist, wenig sinnvoll, Beethoven-Sonaten oder Chopin-Nocturnes aufzunehmen.

Egal, wie gut man spielt: Man wird immer verglichen werden mit den ganz Großen. Zudem macht es die Kenntnis dieser Einspielungen schwierig, einen eigenen Zugang zu finden. Dabei können gerade wir Pianisten ja aus einem riesigen Repertoire schöpfen, in dem vieles zu Unrecht unbeachtet bleibt.

Auch auf Ihrer dritten CD meiden Sie das zentrale Klavierrepertoire: die romantischen Werke des 19. Jahrhunderts.

Schon als Kind war ich fasziniert von Komponisten des 20. Jahrhunderts wie Bartok oder Prokofieff, auch zu Hause wurde viel moderne Musik gehört und gespielt. Die Romantik dagegen interessierte mich damals nicht, russische Komponisten im Stil von Rachmaninow entsprechen immer noch nicht meiner Natura. Generell mag ich mich nicht in Klängen suhlen, mir sind Grenzen wichtig.

Da kann man kaum glauben, dass Sie ausgerechnet beim russischstämmigen Pianisten Pavel Gililov studiert haben ...

Bei Gililov hatte ich bereits im Alter von 14 Jahren zweimal die Woche Unterricht, meine Mutter hat mich jedes Mal von Luxemburg zur Musikhochschule Köln hin- und zurückgefahren. Ich finde toll an ihm, dass er seine Schüler so nimmt wie sie sind und versucht, sie auf diese Weise zu fördern. Er hat zum Beispiel respektiert, dass ich nicht Schumann rauf- und runterspielen wollte. Aber auch ich bin offen. Mit Chopin zum Beispiel konnte man mich früher jagen, heute mag ich ihn sehr.

Viele der Komponisten, mit denen Sie sich beschäftigen, bevorzugen durchsichtige und klare Strukturen: Rameau, Mozart, Ligeti. Und selbst Chopin verstehen Sie eher als Klassiker denn als Romantiker ...

Es gibt einen Satz von Rubinstein über Chopin, wo er sinngemäß sagt, dass Chopin ein Klassiker mit den Idiomen der Romantik sei, weil er in dieser Epoche geboren wurde – diese Ansicht hat mich geprägt. Für mich ist diese Musik viel subtiler und reicher, wenn man sich beim Spielen auf die Noten beschränkt. Mit den hochromantischen Chopin-Auffassungen kann ich sehr wenig anfangen, oft wird es dann geschmacklos. Und wenn ich Chopins Briefe lese, bekomme ich eher den Eindruck eines zurückhaltenden und feinen Menschen. Ist denke, er unterscheidet sich schon deutlich vom romantischen Bild des Klaviervirtuosen, für das Liszt steht.

Was fasziniert Sie an Musik?

Mich interessieren Strukturen, deshalb mag ich es auch so, Beethoven zu spielen. Auch Ligetis Musik ist sehr intellektuell.

Allein über Intuition findet man zu Ligetis Musik keinen Zugang, son- dern verliert sich

ell geprägt. Man muss das intellektuelle Gerüst verinnerlicht haben, allein über Intuition findet man keinen Zugang, sondern man verliert sich. Andererseits sind die Klänge zugleich äußerst assoziativ, Struktur und musikalischer Ausdruck befinden sich in einer sehr guten Balance.

Es ist spannend, Cathy Krier nach dem Interview bei Aufnahmen im Deutschlandfunk zu erleben. Zwar spielt die Luxemburgerin Ligeti's „Musica ricercata“ pianistisch-technisch tadellos, lässt sich aber anscheinend von Emotionen mitreißen. So dauert es beim zweiten Stück, bekannt aus dem Soundtrack von Stanley Kubricks „Eyes Wide Shut“, mehrere Durchgänge, bis Tempo und Pausen exakt stimmen. Dafür beschwört die attraktive Endzwanzigerin von Beginn an die bedrohliche Atmosphäre sehr eindringlich.

Wie nähern Sie sich neuen Werken?

Die Noten bleiben erstmal ziemlich lange auf dem Klavier liegen, und ich mache einen weiten Bogen herum (lacht). Gerade bei zeitgenössischen Kompositionen, wo auch noch neue Spieltechniken gefordert sind, braucht man einige Zeit, bis man

Schöne an Musik. Zudem ist eine CD ja nur eine Momentaufnahme, man entwickelt sich weiter.

Im Booklet-Text Ihrer letzten CD schreiben Sie: „Als Musikerin habe ich die Pflicht, dem Komponisten zu dienen.“

Ich darf meinen Willen nicht einer Komposition aufzwingen, sondern kann Freiheit nur in den Grenzen finden, die der Komponist mir setzt. Es lohnt sich, genau verstehen zu wollen, was der Komponist beabsichtigt hat.

Aber Pianisten-Legenden wie Vladimir Horowitz und Glenn Gould haben äußerst individuell gestaltet ...

Natürlich. Wenn man Glenn Goulds Interpretation der Beethovenkonzerte lauscht, findet man das genial, aber wenn man in die Noten schaut, denkt man: „Na ja ...“. Ich glaube aber, dass fantastische Gestalten wie Horowitz und Gould Ausnahmen sind, die für sich stehen.

Inwiefern haben Sie von der Kulturförderung in Luxemburg profitiert?

Wir haben das große Glück, dass in Luxemburg sehr viel in Kultur investiert wird. Im Booklet meiner Janáček-CD hatte ich mich deshalb bei zahlreichen Institutionen bedankt, inklusive der 2005 eröffneten Philharmonie, in deren wunderschönem, inspirierendem Kammermusiksaal ich damals aufnehmen konnte. Künstler, die im Ausland wirken, sind für so ein kleines Land Botschafter.

Reingehört

Auf ihrer dritten CD hat Cathy Krier ein Niveau erreicht, das zum Vergleich mit Referenzspielen berechtigt: Bei Rameau ist das eine von Alexandre Tharaud (Harmonia Mundi), im Fall von Ligeti die Pierre-Laurent Aimards (Sony Classical). Zwar agiert Tharaud geschmeidiger, eleganter, und Aimards Differenzierungskunst in puncto Phrasierung und Klangfarbe ist nur schwer zu übertreffen. Dafür gestaltet Cathy Krier diese „Charakterstücke“ oft mit mehr Innenspannung als die beiden Franzosen, wobei – unterstützt durch Flügelintonation und Aufnahmetechnik – ihr glänzend-silberner Ton betört.

Musik ★★★★★
Klang ★★★★★

Rameau, Suite en Sol, Clavecin des Concerts u. a.; **Ligeti**, Musica Ricercata; Cathy Krier (2013); Cavi-music/HM CD 4260085533084 (64')



Es gibt aber Leute, die der Ansicht sind, dass es Künstlern elend gehen muss, damit sie Motivation entwickeln, sich herauskämpfen.

Man arbeitet aber besser, wenn man weiß, dass man den nächsten Monat von seinem Geld leben kann. Viele sehen

ein Stück verinnerlicht hat. Und manchmal frustriert das Üben, weil es erstmal nach nichts klingt. Aber es gibt auch Werke, die man bereits lange spielen wollte, vor denen man plötzlich Angst bekommt, weil man es gerade dann besonders gut machen möchte. Da braucht es dann Zeit, bis man sich das traut.

Im Unterschied zu Ihrer hervorragenden zweiten CD mit Werken Janáčeks hat mich Ihr Debüt nicht durchgängig überzeugt: Haydns f-Moll-Variationen erschienen mir zu vordergründig, ich habe Grundwärme, dunkle Einfärbungen und Innenspannung vermisst.

Es gibt Grundparameter, die bei einer Interpretation stimmen müssen, vieles Weitere aber ist Ansichtssache – das ist ja das

nicht, dass hinter dem Musikerdasein eine unglaublich große Arbeit steckt – gerade bei zeitgenössischer Musik. Um „Vox Balaenae“ von George Crumb aufzuführen, benötigte ich Glasplatten, die man auf die Saiten des Flügels legt, und einen Meißel, um auf dessen Saiten zu streifen, denn es sollten Walklänge nachgeahmt werden. Als ich dies einem Verkäufer in einem Baumarkt erklärte, schaute der mich völlig entgeistert an. Er empfahl mir immerhin, den Meißel etwas abzuschleifen, damit ich mich nicht verletze. Für ein anderes Werk dieses Konzertes brauchte ich Schrauben, die ich zwischen die Saiten eindrehen sollte. Nachdem der Verkäufer so konsterniert reagierte, habe ich mich aber nicht mehr getraut, ihn deswegen um Rat zu fragen (lacht).